

# Die Mundartwelle in der Schweiz\*

Autor(en): **Müller-Marohl, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421669>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bloßer Verschlag im *Gade* genannten offenen Dachboden. Die älteste erkennbare Bedeutung des Wortes scheint «Gebäude mit nur einem Raum» gewesen zu sein. Ob das Einraumhaus, in dem man wohnte, je *Gaden* hieß, scheint zweifelhaft (die Frage liegt außerhalb des Rahmens des SDS); eher wohl die Nebengebäude für Vorräte, dann für das Vieh usw. Als man das (multifunktionelle) Wohnhaus zu unterteilen begann, wurden jene samt ihrer Bezeichnung *Gade* ins Haupthaus integriert. Doch auf solche Fragen hier wirklich einzugehen, führte zu weit.

Zum Schluß sei nur noch darauf hingewiesen, daß auch dieser Band mit ganz vorzüglichen Registern bestmöglich erschlossen ist. Ein Titel- und Sachregister öffnet den Zugang von den Sachbegriffen her, von *Ablagebrett*, *Ablauf von Gefäßen*, *abnehmen (Wäsche)*, *Abort*, *abrahamen* bis *Zuber/Züber*, *zweihenkliger Korb*, *Zwischenboden über Heuboden* und von *Alppersonal*, *Aufwartefrau*, *Bäcker* bis *Sennen*, *Waldarbeiter*, *Weinbauern*, *Ziegenhirt*. Weiter sind in einem eingehenden «Grammatik-Register» die Erscheinungen der Lautlehre, des Genus, der Flexionsformen, von Wortbildung und Syntax sowie des Wortschatzes aufgeschlüsselt. Und das Ganze schließt selbstverständlich ein Register sämtlicher vorkommenden Mundartwörter ab. In den Registern wie im ganzen Band zeigt sich wiederum das Bestreben, das Material so benutzerfreundlich wie möglich darzubieten.

Den Bearbeitern des Bandes ist wiederum großer Dank zu sagen, ganz besonders Dr. Rudolf Trüb, der seit dem Tod von Prof. R. Hotzenköcherle (1976) die eigentliche Verantwortung für das Werk trägt. Vor zwei Jahren wurde ihm von der Uni Bern die Ehrendoktorwürde verliehen.

## Die Mundartwelle in der Schweiz\*

Ein schweizerisches Politikum den Nichtschweizern in aller Kürze erklärt

*Von Dr. Alfons Müller-Marzohl*

Mundarten gibt es nicht nur in der deutschen Schweiz, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet. Aber Deutschschweizer sprechen mit Deutschschweizern – abgesehen von genau definierten Ausnahmen – stets und ausschließlich schweizerdeutsch. Das gilt für den Arbeiter wie für den Direktor, den Studenten wie für den Professor. Die Mundart war also in der Schweiz nie ein Merkmal, das Gesellschaftsschichten voneinander abhebt. Ein bestimmtes «Schweizerdeutsch» gibt es übrigens nicht: Der Begriff faßt die vielen kleinräumigen Mundarten der Schweiz zusammen (Basler, Berner, Luzerner, Zürcher usw. Mundart).

\*Erschienen in «Literatur um 11», Heft 13/1994, Marburg

«Schriftdeutsch» (beziehungsweise «Hochdeutsch» oder neuerdings «Standarddeutsch») lernt man in der Schweiz nicht zu Hause, sondern in der Schule. Man lernt es hier auch sprechen, und zwar in schweizerischer Färbung. Aber keinem Kind würde es einfallen, in der Pause mit dem Lehrer schriftdeutsch zu sprechen. Fast alles, was die Kinder und die Erwachsenen lesen, ist hingegen «Schriftdeutsch». Bücher aus Deutschland werden – vom Sprachlichen her – mühelos verstanden. Aber man spricht «Hochdeutsch» nur, wenn man muß. Kinder haben oft noch ein unbefangenes Verhältnis zum gesprochenen Hochdeutsch. Das ändert sich dann in der Schule, wo Deutsch zum Schulfach wird.

Das war schon früher ungefähr so. Es gibt also in der Schweiz seit langem die «Zweisprachigkeit innerhalb der Muttersprache Deutsch», die sogenannte «Diglossie». Damit umschiffte die Wissenschaft die gefährliche Bezeichnung «Fremdsprache», mit der in der Schweiz «Hochdeutsch» oft belegt wird.

Viele Schweizer fühlen sich in der gesprochenen deutschen Sprache unsicher, den Deutschen unterlegen, zum Beispiel in den Seminaren der Uni, wo die Deutschen drauflos reden können, während der Schweizer seine Gedanken formulieren muß. Aus diesem Grunde gab es unter einfachen Leuten schon immer radikale Mundartsprecher, die auch einem Nichtschweizer gegenüber nur die Mundart gebrauchten. Aber andererseits sind auch die meisten sogenannten «einfachen Leute» durchaus imstande, «hochdeutsch» zu sprechen. Freilich: Man hat kein ganz natürliches Verhältnis zum gesprochenen Hochdeutsch, man fühlt sich dabei etwas beengt.

Nach dem Krieg ist nun allmählich eine «Mundartwelle» eingerissen. Ein erster Grund dafür war das Nazigetöse im Radio, das nachhaltige Gefühle gegen das gesprochene Hochdeutsch geweckt hat. Aber die Mundartwelle wurde erst viel später registriert, als eine Folge der 68er Bewegung. Als die Krawatten fielen, wurde es Brauch, sich allmählich auch in der Sprache von allen Zwängen zu befreien: Mundart drang durch die jungen Lehrer in die Schulen ein. Selbst an Hochschulen wurden Prüfungsgespräche und Seminare gelegentlich in Mundart abgehalten. Die Mundartpredigt wurde immer häufiger. Vorträge in Mundart wurden die Regel, (schwer lesbare) mundartliche Todesanzeigen kamen auf: Das Phänomen Mundartwelle wurde dann in den späten 70er Jahren plötzlich zu einem pädagogischen und politischen Thema und ist es geblieben. Gegen Ende der 80er Jahre begann man, Dämme gegen die Welle zu errichten: Pädagogisch: Man ortete die Gefahr, daß junge Deutschschweizer (auch Studenten) die Sprechkompetenz verlieren und sich dadurch in ganz Europa isolieren könnten.

Politisch: Die Welschen (Französischsprachigen) beklagten sich, sie würden durch das Schweizerdeutsch brüskiert. Deutsch, das bei den Welschen nie sonderlich beliebt war, wurde für viele junge Genfer u. a. zum

Horror. Und die Politiker befürchteten, daß die Verständigung zwischen den Landesteilen ernsthaft gefährdet werden könnte. Es wurde ja unter jungen Menschen verschiedener Sprachregionen nicht unüblich, sich auf Englisch zu verständigen. Eine Absage an die kulturelle Vielfalt der Schweiz?

Neu war und ist die Rolle von Radio und Fernsehen bei diesem Problem: Hier wurde der früher fast regelmäßige Gebrauch des Hochdeutschen (zum Beispiel bei Diskussionen) immer öfter zugunsten der Mundart aufgegeben, und eine Änderung ist hier nicht in Sicht: Diktat der Einschaltquote! Viele beklagen die Haltung der Medien als verantwortungslos. Vermutlich hat aber die «Welle» ihren höchsten Stand erreicht. Denn die Verantwortlichen in Erziehung und Kultur geben seit langem Gegensteuer . . . Aber die Schäden sind offensichtlich und werden wohl nicht so leicht verschwinden. Ziel der Verantwortungsbewußten ist aber nicht etwa die Beseitigung des Schweizerdeutschen. Was man wieder erreichen will, ist, daß der Schweizer seine Befangenheit gegenüber dem gesprochenen Hochdeutsch, der zweiten Form seiner Muttersprache Deutsch, verliert, daß er darin «kompetent» bleibt und daß er im Umgang mit Fremdsprachigen auch wirklich von dieser Sprechkompetenz Gebrauch macht.

## **Eingabe an die Verständigungskommissionen von National- und Ständerat betreffend den Gebrauch von Mundart und Hochdeutsch in der deutschen Schweiz**

*Vorbemerkung: Diese Eingabe vom 9. Juli 1993 wurde von den beiden Vereinen «Verein Hochdeutsch in der Schweiz» (VHS) und «Deutschscheizerischer Sprachverein» (DSSV) gemeinsam ausgearbeitet und von ihren Präsidenten Dr. Thomas Raeber und Dr. Hermann Villiger an die Präsidenten der Kommissionen: Nationalrat Jean-François Leuba und Ständeratspräsident Otto Piller, im Bundeshaus in Bern eingereicht. Diese Eingabe ist nach wie vor aktuell, und viele Forderungen der Verständigungskommissionen harren noch ihrer Umsetzung.*

ck.

Sehr geehrte Herren Präsidenten, durch die Presse haben wir erfahren, daß die Sprachkultur ein Anliegen Ihrer Kommissionen ist. Der VHS und der DSSV haben die Aufgabe, die deutsche Sprache in der Schweiz zu fördern. Sie sehen sich deshalb von Ihrer Arbeit direkt angesprochen. Wir erlauben uns, Ihnen einige Anregungen dafür zu unterbreiten, was im Dienste der Sprachkultur – vornehmlich bezüglich der deutschen Sprache – in unserem Lande praktisch getan werden könnte.